Ludwig H. Goebel:
Die Schuhsammlung
(1925)

Ludwig Heinz Goebel
Die Schuhsammlung des Nicodemus Erwin von Prettin

Es ist gut, daß jeder Mensch sich für etwas anderes interessiert! Man stelle sich vor, alle Menschen hätten dasselbe Interesse; alle Sammler würden dasselbe sammeln. Eine solche Anzahl Raritäten gibt es gar nicht. Das war das Interessanteste an der Sammlung des Nicodemus Erwin von Prettin.

Nicodemus Erwin von Prettin war der erste Schuhsammler, wenigstens in der Art, in der er die Schuhe sammelte. Er sammelte nämlich nur Schuhe, die Verstorbene zuletzt getragen hatten, und nur solche Schuhe kaufte er, von denen einwandfrei festgestellt worden war, daß die Exemplare tatsächlich die letzten waren, die der Verstorbene an den Füßen gehabt hatte.

Man kann kaum anders, diese Sammlerart als eine sehr merkwürdige zu bezeichnen und selbst mir als Freund kam die Sammlungswut sehr überspannt vor. Aber andererseits geschieht in der Welt soviel Verrücktes, daß diese meschuggene Sammlerei nur ein ganz Geringes dagegen ist, und da die Verwandten und engsten Angehörigen des Freiherrn sich nicht darum kümmerten und keinen Anstoß nahmen, so ließ auch ich den Freund ruhig seine eigenartige Passion betreiben.

Manchmal war er allerdings wie besessen. Wenn er hörte, daß in der Gegend ein Mensch gestorben war, ließ er anspannen, nur, um möglichst schnell am Platze zu sein. Und wenn die Angehörigen noch um den soeben Entschlafenen herumstanden, war der Freiherr schon im Hause, die Schuhe sich zu holen. Und mit einer Rigorosität ging er zu Werke, die jeder Beschreibung spottete.

So war er schon in der ganzen Gegend und im Lande zum Spottgebilde geworden, und man erschreckte die Kinder mit den Worten: Der tolle Schuhnicodemus kommt!

Ein Glück war es für den Freiherrn, daß seine Güter soviel einbrachten, diese Sammelwut befriedigen zu können. Unternahm er doch die weitesten Reisen in aller Herren Länder, die Schuhe von Toten aller Nationen zu erstehen.

Im Laufe vieler Jahre war eine prächtige Auslese zusammengekommen. Die Exemplare standen in langen, hohen Schränken in einem dazu erbauten Riesensaal.

Nicodemus Erwin von Prettin war im richtigsten Sinne des Wortes: Sonderling. Menschenscheu — ein Frauenhasser — lief er durch das Leben.
Ich glaube, mich rühmen zu können, der einzige Mensch, Mann, zu sein, den er ab und zu aufsuchte, um in endlosen Gesprächen Austausch zu halten, und ich muß sagen: Die Klarheit, die präzise Arbeit, die Folgerungen seines Geistes — mit einem Wort — er war mir weit überlegen.
Er war so fabelhaft geschult, sein Geist war so diszipliniert, wie ich niemals vorher einen Geist gefunden habe. Es gab kein Werk — über jedes Gebiet der Wissenschaft — das er nicht kannte, nicht nur nicht kannte, sondern zitierte, verbesserte, unterstrich oder sich mit den darin enthaltenen Ansichten in einen wahrhaften Krieg der Gedanken einließ. Seine Besuche bei mir waren stets von höchstem Interesse für mich, waren stets wahre Stunden des Geistes.
Von seinen Schuhen sprach er niemals. Nur wenn er ein besonderes Paar erstanden hatte, vielleicht selbst die Schuhe von den noch warmen Füßen des Toten abgezogen hatte, erzählte er.
Und aus flüchtig hin und wieder hingeworfenen Brocken, Worten, konnte ich den allerdings vielleicht auch falschen, sich später aber doch als richtig ergebenden Schluß ziehen, daß er die Schuhe zu einem besonderen Zweck brauchte.
Wenn der Freiherr mich aufsuchte, wählte er mit Vorliebe die Abendstunden. Und dann hatte er eine Angewohnheit, die für mich Herrliches in sich barg. Er brachte stets eine Geige mit. War er doch ein Geigenkünstler, wie ich nie wieder einen spielen gehört habe. Es ist nicht zuviel gesagt: Er konnte es mit den Größten im Spiel aufnehmen.
Sein Spiel war Musik.
Ein Schwingen, ein Klingen, wenn er spielte, das durch und durch ging, den Raum füllte und mitschwingen ließ. Nicht selten war es, daß mich seine Geige zu Tränen rührte, mich innerlich tief aufwühlte.
Machte ich ihm Komplimente, drückte ihm die Hände, wehrte er ab und sprach von »Dilettantismus! Unvollendung!«
Sein Spiel war wunderbar, meisterhaft.
Ich entsinne mich eines Abends, an dem an sich etwas ganz natürliches — dennoch eigenartiges sich ereignet hatte. Ich besaß einen Hund, einen Schäferhund, unverfälschte Rasse, der alles Unnatürliche nicht liebte, ein wirklich kluges Tier.

Menschen, die mir nicht angenehm waren, denen ich aus dem Wege ging, konnte auch der Hund nicht sehen und knurrte jedes Mal bei einer solchen Begegnung.
Mit dem Freiherrn stand er auf keinem guten Fuße. Der Freiherr hatte ihn eines Tages vom Pferd aus mit der Peitsche geschlagen und seit diesem Peitschenschlag war der Hund außer Rand und Band, wenn der Freiherr nur in die Nähe kam, und es blieb mir nichts anderes übrig, als das Tier in den Stall zu sperren, wenn mein Freund sich ansagen ließ.
Eines Abends aber geschah das Eigenartige: Der Freiherr Nicodemus Erwin von Prettin und ich sind zusammen im Zimmer. Andächtig lausche ich den Klängen seiner Geige.
Plötzlich ein heftiges Scharren an der Tür. »Der Hund!«, denke ich, will aufspringen — in dem Augenblick muß er wohl mit der Tatze die Klinke niedergedrückt haben, die Tür öffnet sich und mein Hund steht auf der Türschwelle.
Die Augen des Tieres werde ich nie vergessen. Wie ein weinender Mensch! Tiere können Menschenphysiognomie haben! Können übernehmen, lachen, weinen, fröhlich und traurig sein.
Mein Hund steht auf der Türschwelle, die großen Augen auf den Freiherrn gerichtet. Unbeirrt spielt der Freiherr!
Und: Der Hund, der stets meinen Freund anfiel, wenn er ihn erreichen konnte, kriecht auf dem Bauche, schwanzwedelnd zum Freiherrn, richtet sich auf und stellt seine große Pfoten ihm auf die Brust, leckt ihm die das Instrument haltende Hand.
Es wird mir ein unvergeßlicher Augenblick sein: Mein Tier, meinen Hund im Banne der Musik gesehen zu haben!
Als der Freiherr sein Spiel beendet hatte, wich das Tier ihm nicht von der Seite, legte ihm den großen Kopf zwischen die Beine und blickte meinen Freund unverwandt an.
Das Tier war wie in Hypnose.
Beide waren wir wohl erschüttert durch eine solche Wirkung seines Geigenspiels auf das Tier.
»Kannst du noch mehr verlangen, als daß die Tiere dir folgen? Die alte Sage wird Wahrheit!«, sagte ich.
Er gab zuerst keine Antwort. Er liebte es überhaupt, eine lange Pause vor jedem Satze, den er sprach, zu machen.
Eine ganze Weile später sagte er: »Toten Stein zu rühren, wäre größere Kunst! Tier hat Nerv! Lebloses zu erwecken, das wäre Vollendung!«

Mein Hund ging nicht mehr von der Seite des Freiherrn Nicodemus Erwin von Prettin. Als ich ihn bei der Abfahrt meines Freundes zurückhalten wollte, fiel er mich zähnefletschend an. So nahm mein Freund ihn mit.

»Treuloses Vieh!«, dachte ich und tröstete mich mit dem Gedanken, daß er in guten Händen war.

Und er war wirklich in gute Hände gekommen. Als der Freiherr mich wieder besuchte, mußte ich lachen. Mein Hund hatte seinen eigenen Wagen, seinen eigenen Kutscher bekommen. Er saß auf seidenen Polstern in seinem Coupé, an dessen Tür stolz der Name: Wolf von Prettin stand.

Mein Wolf, mein proletarischer Schäferhund, war in den Adelsstand erhoben — und noch mehr mußte ich staunen: Mein Wolf war angezogen! An jeder Pfote ein richtiger Schuh! Genau nach Maß gearbeitet!

Dieses alles gab mir doch zu denken, und ich machte dem Freunde Vorhaltungen ob des Blödsinns, den er mit dem Hunde trieb.

»Höre mein Lieber! Du mußt nicht solche verrückten Sachen treiben! Was sollen die Leute denken! Wie kann man einem Hunde ein Coupé mit seinem Namen machen lassen! Wie kann man einem Hunde Schuhe anmessen und anziehen lassen!«

Aber der Freiherr wehrte verschmitzt lächelnd ab und sagte nur: »Laß mich doch! Ich mache, was ich will, was brauchen sich die anderen darum zu kümmern! Im übrigen freue dich, daß du nicht der Hund bist.«

Ein eigenartig kalter, unheimlicher Blick streifte mich. Mich schauderte, und ich lenkte ein. Was ging es mich schließlich an. Der Freiherr war mein Freund, überspannt — aber mir lieb und wert, und mir fehlte etwas, wenn er nicht zu mir kam, sich mit mir über Millionen Probleme unterhielt. Er war mir ein weiser Lehrer, Führer auf manchem Gebiet geworden, den ich ungern vermißt hätte.

So stellte ich meine Vorwürfe ein, und auch er erwähnte nichts mehr.

Nach einer Spanne Zeit sagte er plötzlich: »Dein Hund ist fabelhaft gelehrig! Ich habe ihm in der kurzen Zeit das Tanzen beigebracht! Komm Wolf! Zeige deinem früheren Herrn, was du kannst!«

Wie einem Kinde zog er ihm die Schuhe und das kostbare Halsband aus, ergriff die Geige und begann zu spielen, — und

mein Hund, mein Wolf wiegte sich auf den Hinterbeinen und machte Tanzschritte.
Als er das Spiel beendet hatte, klatschte ich Beifall. »Du solltest damit an das Varieté gehen! Das ist das Beste, was ich an Tierdressur gesehen habe!«, sagte ich.
Der Freiherr schüttelte nur verneinend den Kopf. »Wir haben ganz etwas anderes vor, wir beiden! Nicht wahr, Wolf!«
Und er nahm den Kopf des Tieres und küßte ihn mitten zwischen die Augen.
Ich wurde so richtig froh —.
Diese Natürlichkeit zwischen Tier und Mensch tat wohl. Ich dachte: Warum können nicht die Menschen so untereinander sein! Die Menschen, die sich doch gleichgestellt sind — im Geist. Welch eine ungeheuer schöne Harmonie der Seelen und der Körper könnte sich ergeben, wenn zwei Menschen sich einmal so zusammen finden würden.
Ich entwickelte die Idee meinem Freunde. Da sagte er: »Das kann niemals geschehen, da Menschen oft weniger Gemüt, Feinnerv haben, wie das Tier! Der Instinkt fehlt! Instinkt ist Gefühl! Ganz abgesondert vom Hirne! Gefühl sitzt in den Poren!«
Ein herrlicher Abend war es. Wir beiden Freunde und der Hund.
Sehr spät in der Nacht brach mein Freund auf. Lange lauschte ich dem Räderrollen der beiden Wagen nach: Verfeinerte Hirne! Nerven! Ob sie nicht doch manches mehr vermögen — als Menschenwitz? Ob man nicht doch einmal versuchen soll, die Irrenhäuser zu öffnen, mit den Irren einen neuen Staat zu gründen? Alle Irren der Welt, alle Wahnsinnigen auf eine Insel zusammenbringen?
Nun entwickelt euch untereinander! Schafft! Zeugt! Ihr seid ein neues Volk, ein neues Geschlecht! Vermehrt euch und erwachst in der Natur!
Ob der Irrsinn nicht vielleicht doch mehr ist, als eine Krankheit? Vielleicht sind die Wahnsinnigen nicht krank? Hineingestellt in neue Freiheit, überflügeln sie uns vielleicht, werden Hellseher, nehmen als Selbstverständlichkeit alle Welträtsel, um die wir normal genannte Jahrtausende kämpfen, sind vielleicht Auserlesene der Menschheit, von der Natur Begnadete?
Nur wir verstehen sie nicht! Ist es nicht vielleicht gerade umgekehrt: Die in den Anstalten aufeinander Eingeschlossenen sind die Normalen, das Volk der Zukunft, und wir — die wir frei einherge-

hen — wir werden uns vertieren. Vielleicht werden die Wahnsinnigen, die wir arm nennen, einmal reich sein an Geist. Wir aber werden uns verlieren in ein Nichts, unsere Konturen werden schwinden, wir werden die regierten, dressierten Bestien der heute irrsinnigen Menschen.
An diesem Abend fand ich keinen Schlaf. Unruhig wälzte ich mich auf dem Lager. Dachte und sann und fand keinen Frieden. Und der Mond stand groß und bleich am Himmel und ein kaltes Licht lag am Boden. Meine Nerven schlugen in allen Teilen.
Und ich hatte ein seltsames Gesicht. Ich sah die Menschheit, alle Menschen zusammenfließen in ein Wesen, menschliche Formen verloren sich und ein Ungeheuer entstand mit fletschendem Maul und in Wut triefenden Augen. Ein gewaltiger Gott schwang eine Dornenknute und schlug auf die am Boden in Ohnmacht winselnde Bestie, bis sie zusammenbrach, aushauchte. Dann öffnete der Gott ein Tor und siehe... in langer Reihe kamen Irre, Wahnsinnige.
Und der Gott sprach: »Kommt, meine Kinder! Komme, mein neues Geschlecht! Den Wahnsinn habe ich geknebelt! Kommt! Die Welt soll neu erstehen!
Euch habe ich erkiesen, das neue Menschengeschlecht zu zeugen. Alle Menschen, die vertierten, jeder in seiner Art zum Tier geworden, die Heiligen-Geistlosen, alle habe ich erschlagen! Die Welt ist neu! Frei für euch!
Gehet in die Städte, belebt die toten Paläste, stellt die Maschinen wieder an, lebt neu auf mit einem würdigeren Geist!
Ich bin kein Gott! Ich bin — Natur! Die Natur kann vernichten — die Natur kann neu erzeugen! Ich — die Natur — will euer neuer besserer Gott sein!«
In kaltem Schweiß erwachte ich nach diesem Gesicht!
Die Natur — ein neuer, besserer Gott!

Einige Wochen waren ins Land gegangen, als sich der Freiherr wieder ansagte.
Ich stand unter dem Hauseinang und sah die beiden Wagen anfahren. Wie erstaunte ich aber, als der Wagen, in dem sonst der Hund — mein Wolf saß, schwarz verhüllte Scheiben zeigte und die Pferde lange Trauerschleier am Zaumzeug hatten.
Meine Ahnung bestätigte mir mein Freund: Mein Hund war nicht mehr am Leben! Unser Dritter im Bunde war tot!

Ich drängte ihn, mir zu erzählen, auf welche Weise das Tier um das Leben gekommen war — er wich aus und war überhaupt seltsam verändert.
Auch fehlte das Instrument — die Geige! Ich spürte, daß irgend etwas geschehen war, ich spürte, daß der Freund kränker geworden war, denn daß er gehirnkrank war, konnte ich mir nicht mehr verhehlen.
Eine ungeheure Neugierde bemächtigte sich meiner. Ich fragte, was mit dem Hund geschehen sei? Umsonst! Ich brachte nichts aus ihm heraus, wie er an diesem Abend überhaupt wenig sprach und nur mit seinen Augen, die oft einen leuchtenden phosphoreszierenden Glanz annahmen, mich musterte und mich den langen Abend erzählen und reden ließ.
Es war mir wohl, als er schließlich aufbrach. Irgend etwas lag auf uns beiden, und als er lange fort war, wurde mir klar — — der Hund stand zwischen uns und ich erinnerte mich an seine Worte: Im übrigen freue dich, daß du nicht der Hund bist!
Was war geschehen? Hatte der Irrsinnige, oder der Halb-Wahnsinnige, der überreizte Nervenmensch mein Tier abgeschlachtet? Das Hirn ihm vielleicht entnommen? Vivisektiert?
Und ich beschloß, mir Klarheit zu verschaffen, um jeden Preis das Geheimnis zu lüften. Denn daß mein Hund nicht eines normalen Todes gestorben war, stand bei mir fest. So faßte ich den Entschluß, kurzerhand den Freiherrn in seinem Schlosse aufzusuchen, zu ergründen, und wenn es sein müßte, mit Gewalt ihm das Geständnis abzupressen.
Was war mit dem Hund geschehen?
Am nächsten Tage machte ich mich auf den Weg zum Schloß.
Es war ein wunderbarer Abend. Still und feierlich der Wald, durch den ich wandern mußte, um zu der Besitzung zu kommen. Nur Frieden war in der Natur und mir kamen immer und immer wieder die Gedanken: Die Natur — ein neuer, besserer Gott!
Zurückfinden in die Natur — Naturvolk werden — vielleicht könnte unsere überkultivierte, überzivilisierte Welt genesen durch sich selbst.
So gelangte ich mit mir und meinen Gedanken bis nahe vor das Schloß und welch ein Zufall: Auf einem einsamen Waldweg traf ich meinen Freund. Er begrüßte mich herzlich, schüttelte mir ein paar Mal die Hand und sagte dann: »Ich habe dich erwartet! Ich wußte, daß du heute kommen würdest und ich freue mich! Du

kommst gerade zur rechten Zeit. Ich wollte sogar nach dir schicken und dich bitten, den heutigen Abend mit mir zusammen zu verbringen, — aber ich fühlte, daß du von selbst kommen würdest — und siehe, ich habe mich nicht getäuscht!«
Sein ganzes Wesen, seine Sprache, sein Blick, er selbst — alles an ihm strömte Freude aus. »Ich bin unsagbar froh, daß du da bist! Dich brauche ich! Du bist doch der einzige Mensch, der mich versteht!«
Hand in Hand schritten wir auf dem einsamen Waldweg!
Untergehende Sonne warf letztes Gold an die Stämme, letztes Zittern der Strahlen.
Plötzlich blieb der Freiherr stehen: »Siehst du, mein Freund! So wie die Sonne versinkt, im Dunkel vergeht, verschwindet, so verschwinde ich auch — —!«
Ein leises Zittern durchbebte den Körper. Ich fühlte, der Freund war sehr weich, wie Wachs im Zerschmelzen. Ich tröstete ihn und sagte: »Warum solche schweren Gedanken! Kommt die Sonne nicht immer und immer wieder hervor mit neuem, strahlenden Licht! Zu neuem Erschaffen, neuem Beleben!«
»Beleben!«, murmelte er.
Und plötzlich faßte er mit einem Ruck meine Hand und lief mit mir zusammen dem Schlosse zu. Ich war viel eigenartiges an ihm gewohnt, aber in diesem Augenblick erschien er mir — schemenhaft — ohne Form.
Die Sorge um einen Menschen fiel mir in das Herz. Ich ging auf sein eigenartiges Benehmen ein, um vielleicht im richtigen Augenblick ihm zur Seite sein zu können.
Sobald wir im Schlosse waren, wurde er sichtlich ruhiger. Wir setzten uns auf die Terrasse und ließen die Dämmerung zu uns kommen. Dann brachte der Diener die Windlichter und wir genossen mit voller Brust die warme Nacht.
Selten schönen Wein tranken wir, wie Öl lag er in den Kelchen, und das Arom füllte die Luft. Auf die Millionen Stimmen der Natur lauschten wir.
Friede, unendlicher Friede!
Und dennoch lag es gewitterschwül in mir. Ich fühlte etwas auf mich zukommen. Etwas Ungeheures, Großes stand da unten im Dunkel des Parks und wartete vielleicht nur auf den Ruf des Freiherrn, über mich herzufallen und mich zu erwürgen!
Ich wagte nicht, die Frage zu stellen: »Wo liegt der Hund!«

Ich war im Bann und hilflos wie ein Kind. Gewaltige Ereignisse können schon vorher lähmen. Schon der Mutter Tod springt in den Nerv — auf Ferne selbst, und man weiß: die Mutter starb! — — lange vorher, als die Nachricht kommt.

Da sagte mein Freund, der Freiherr, plötzlich: »Glaubst du, daß nur die Sonne, das Licht, beleben kann?«

Ich schwieg. Wußte nicht recht, was ich mit der Frage anfangen sollte. Er sah meine Hilflosigkeit, weidete sich sichtlich daran! Dann fuhr er fort:

»Die Licht-Theorie ist gänzlich veraltet! Ich werde der Welt eine neue Theorie predigen! Ich werde die Philosophen und Gelehrten einmal vor den Kopf schlagen! Was würdest du sagen, wenn ich eine Erfindung gemacht hätte, selbst Leben schaffen zu können, beleben zu können ohne Licht!«

Ich antwortete sehr stark im Ton und mit sehr festem Willen:

»Dann wärst du ein Gott und ich würde dich anbeten!«

Eine ungewöhnlich lange Stille trat ein. Dann sagte er mit heiserem Lachen:

»Ein Gott? Nein, nein, mein Freund! Kein Gott wäre ich und die Menschheit würde mich auch nicht anbeten! Steinigen würden sie mich! Zum Brandpfahl schleppen! Wie sie alle Großen gesteinigt und zu Tode gemartert haben! Und deshalb behalte ich auch mein Geheimnis für mich!«

Wieder schwiegen wir beide lange Zeit. Eine wahnsinnige Neugierde befiel mich immer und immer wieder:

Was war mit meinem Hund geschehen? Das Geheimnis zu lüften, war ich gekommen und feige, ohnmächtig lag ich im Sessel und wagte nicht die Frage!

Und die Nacht sank immer mehr und lag wie eine undurchdringbare Mauer vor uns. Der Nachtwind spielte mit den Windlichtern.

»Lächerlich!, dachte ich. Soll ich den Weg umsonst gemacht haben?«

So stand ich auf, reckte meine Glieder, warf mich in die Brust und trat kräftigen Schritts neben den Sessel des Freiherrn, legte die Hand ihm auf die Schulter und stellte die Frage, kurz und klar:

»Wo ist mein Hund?«

Der Kopf meines Freundes rutschte förmlich in die Schultern. »Frage nicht!«, zischte er mich an.

Ich blieb standhaft. »Es ist mein gutes Recht!«

Da richtete sich der Freiherr auf:
»Komm, gib mir die Hand! Du darfst mich nicht steinigen lassen! Gelobe mir, daß du mich anbeten willst! Und ich will dir alles sagen, will dir alles zeigen!«
Nicodemus Erwin von Prettin war wahnsinnig geworden. Sein verfeinerter Geist war zersprungen. Darüber war ich mir in diesem Augenblick vollkommen klar. Dennoch drängte es mich, das Geheimnis zu lüften.
Mein Freund nahm mir einen entsetzlichen, altgermanischen Blutschwur ab, ich sprach seine Worte nach, dann ritzte er mit einem kleinen Dolch, den er scheinbar ständig bei sich trug, meine Pulsader und auch seine eigene, preßte die beiden Aderlaßstellen fest aufeinander.
Ich wehrte mich nicht, war in seinem Bann, ließ alles geschehen, fest im Willen, ganz auf den Grund zu gehen, zu retten, was noch an meinem armen Freunde zu retten war.
Vielleicht, daß ich helfen konnte, klären konnte, auflösen den Knoten seiner verwirrten Gedanken, aufklären — erklären.
Mein Freund blieb auf der Terrasse sitzen, kein Wort kam über seine Lippen. Auch ich setzte mich wieder und war nun vorbereitet, aus seinem Munde das Geheimnis zu hören.
Aber vergeblich!
Kein Wort kam über seine Lippen. Es war unerträglich und nur der Gedanke, durch unvorsichtiges Wort alles Erreichte zu zerstören, ließ mich schweigen und abwarten.
Da schlug es von dem Schloßturm in langen dumpfen Schlägen. Die letzte Viertelstunde bis Mitternacht.
Der Freiherr erhob sich und winkte mir geheimnisvoll, ihm zu folgen. Wir schritten durch den Gang und gelangten in den großen Saal, in dem er seine Sammlungen, seine Schuhsammlungen hatte. Dann rief er den Diener und ließ alle Leuchter, alle Kerzen entzünden und mit der Helle im Saal verschwand auch mein Gruseln, mein Furchtgefühl und ich blickte mich in dem großen Saal um.
Rings an den Wänden Schränke mit hohen Glastüren und in den Schränken: Schuhe, hunderte Paar Schuhe. — Alle Sorten — wild durcheinander, von Frauen und Männern — vom Lackschuh bis zur Negersandale.
Die Schuhsammlung des Nicodemus Erwin von Prettin.
Meine Augen blieben an einer kleinen Vitrine hängen, die mit

schwarzem Samt eingefaßt war und ich erkannte mit Entsetzen: die vier Schuhe, die angefertigten Schuhe meines Hundes!
Der Diener holte zwei Sessel herbei und schob einen Rauchtisch zwischen uns. Dann stopfte er die Pfeifen — rollte das Gift — das Opium, das das Hirn meines Freundes wahrscheinlich aufgefressen hatte.
Dann verschwand der Diener auf einen Wink des Freiherrn und wir waren allein. Er reichte mir die Opiumpfeife mit der kleinen Giftkugel und ohne Widerstreben nahm ich sie. Wir bliesen den stahlblauen Rauch in die Luft und ich fühlte, wie mein Hirn sich löste, ich heller wurde, mein Denken reiner. Wie mein Hirn sich lichtete!
Nach einer Weile sagte der Freiherr: »Und nun sollst du meine neue Theorie hören!
Nicht das Licht belebt allein, auch der Rhythmus, die Schwingung! Das ist meine Erkenntnis! Vielleicht bin ich daran zugrunde gegangen, aber ich habe es erreicht!« Er stand auf, nahm seine Geige zur Hand, stimmte und begann zu spielen. Ich wurde sein Eigen, ich wurde sein Wille. Er spielte und spielte. Ich war aus meinem Sessel geglitten, lag vor ihm auf dem Boden, umklammerte seine Knie und war in Verzückung!
Da brach er jäh ab. Ich erwachte. Kam zu meinem Wesen zurück, schämte mich. Er trat auf mich zu:
»Mensch! Wenn ich totes, wenn ich Materie belebe, erwecke, dann brauchst du dich als Lebender nicht zu schämen!«
Nicodemus trat auf die Vitrine zu, nahm vorsichtig die Schuhe meines Hundes, stellte sie auf den Boden — begann das Spiel.
Und nach einer Weile bewegten sich die kleinen Schuhe in Abständen, als ob das Tier in den Schuhen liefe — — —
Ich stöhnte in meinem Sessel. Grauen! Angst! Schrecken peitschte mich. Ich war unfähig, mich zu rühren.
Der Freiherr ging von Schrank zu Schrank, zerrte die Schuhe heraus und im wilden Durcheinander lagen sie am Boden.
Dann setzte er wieder die Geige an — eine seltsame Marschmelodie — und die Schuhe formierten sich in Reih und Glied — in Gruppenkolonnen — und marschierten im Saale wie ein Regiment!
Zierliche Rokokostiefelchen neben schweren Wasserstiefeln — Kannibalensandalen neben Stöckelschuh.
Plötzlich spielte er zum Tanz auf und — paarweise tanzten die

Schuhe am Boden — tanzten — drehten sich auf den Absätzen — tanzten ohne Körper — der Freiherr inmitten mit dem Instrument.
Ich krallte mich in das Gobelin meines Sessels, ich fühlte, wie mein Mund im Entsetzen weit geöffnet war, ohne Laut zu finden, wie ich erstarrt war.
Tanzende Schuhe am Boden, ohne Körper schwebten sie im Tanz. Tote Form war belebt! Leben durch Schwingung erzeugt! Welträtsel geschaffen!
— — — Als ich zu mir kam, lag ich im Heidekraut.
Sacht schob sich das erste Licht in den Tag und fand mich am Boden. Mich belebte das Licht und rieb mir die Augen — — —
War es kein wirrer Traum gewesen? — — —
Unmöglich! Ich lag nahe dem Schlosse, das in den ersten Strahlen des Lichtes leuchtete.
Ich sprang auf! Zurück! Das Tor unverschlossen! Die Dienerschaft weckte ich mit lauten Rufen.
Ahoi! Ahoi! Ihr Schläfer wacht auf! Ein Unglück muß geschehen sein in dieser Nacht!
Ein Unglück war geschehen! Ein Unglück — —? Vielleicht ein Glück! Wer kann es wissen!
Nicodemus Erwin von Prettin fanden sie tot, inmitten seiner Schuhsammlung am Boden liegend.
Natur war seiner Seele gnädig gewesen. Sein Herz war zersprungen! Natur hatte errettet!
Natur, der neue, bessere Gott.